

Theo Fischer

# Das Tao der Selbstfindung



Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Titel der Erstausgabe: Das Buch der Selbstfindung (1993), Ariston Verlag, Genf/München

Copyright © Verlag »Die Silberschnur« GmbH

3. Auflage 2008 erschienen unter der ISBN 978-3-931652-85-2

ISBN 978-3-89845-550-3

1. Auflage 2017

Umschlaggestaltung: XPresentation, Göllesheim; unter Verwendung verschiedener Motive von © unscrew und ©Marco2811, [www.fotolia.de](http://www.fotolia.de)

Druck: Finidr, s.r.o. Cesky Tesin

Verlag »Die Silberschnur« GmbH · Steinstraße 1 · D-56593 Göllesheim  
[www.silberschnur.de](http://www.silberschnur.de) · E-Mail: [info@silberschnur.de](mailto:info@silberschnur.de)

# Inhalt

Vorwort	9
1. Wenn Sie am Morgen erwachen	11
2. Am Anfang war die Fehlinformation	15
3. Unser Versuch, in zwei Welten zu leben	23
4. Die stufenweise Realitätsflucht	40
5. Fluchtwege: Rauschmittel, Lesen, Medien	51
6. Gegen Unruhe ist ein Kraut gewachsen	54
7. Fluchtwege: Karriere	56
8. Wissen an der Oberfläche	59
9. Fluchtwege: Essen	63
10. Lernen Sie Ihre intellektuellen Grenzen kennen	66
11. Fluchtwege: Glücksspiel	72
12. Das Leben selbst ist der Sinn	74
13. Fluchtwege: Liebhabereien	77

14. Seien Sie unzufrieden, aber gründlich!	80
15. Unser Streben nach Sicherheit	84
16. Fluchtwege: Religion	87
17. Die Qualität des Augenblicks	98
18. Ein seltsames Phänomen: Die Präsenz des Experten	103
19. Fluchtwege: Krankheit	108
20. Ein »ozeanisches« Gefühl	120
21. Fluchtwege: Liebesbeziehungen	126
22. Keiner sitzt auf dem Deckel zum Unbewussten	135
23. Sinn und Unsinn der Meditation	157
24. Konfrontation mit der Leere	160
25. Was das Denken von sich denkt	176
26. Wenn die Tür sich öffnet	198
27. Leben ohne Motive	221
 Über den Autor	 231

W

Wenn ich sage,  
lass die Dinge geschehen,  
denkst du gleich,  
du sollst sie erleiden,  
doch das meine ich nicht,  
ich meine vielmehr,  
du sollst Herr sein  
über ihren Lauf, sodass  
ihr Geschehen  
von dir ausgeht, statt  
von anderen Mächten.

## Vorwort

Unsere Flucht vor der Realität, unser Unvermögen, uns ihr geradewegs zu stellen, ist eines der Hauptprobleme des menschlichen Lebens. Der Stoff ist so komplex, dass sich schwer ein Anfang oder ein Ende finden lässt. Darum beginne ich einfach an irgendeinem Punkt, in der Mitte oder halbrechts; ich beginne über ein Thema zu schreiben, das linear nicht bewältigt werden kann, weil es zu viele Facetten, zu viele Angriffsflächen hat. Ich werde mich an Tabus vergreifen, Lebensregeln, Geheiligtcs infrage stellen.

Sich der Wirklichkeit zu stellen, ohne sie zu schönem, ohne das Verlangen, sie im Geist zu korrigieren, ist das Ende der Flucht. Und der Beginn einer neuen Qualität Ihrer Existenz. Es wird vieler Worte bedürfen, Dinge zu beschreiben, die sich eigentlich mit Worten nicht ausdrücken lassen, wo eher die Geste, die Handbewegung eines alten Zen-Meisters am Platze wäre, die das Unmittelbare signalisiert. Oder eine Rätsselfrage, die Sie an die Grenze Ihres Denkvermögens drängt, wie jener berühmte Koan: Du kennst den Ton zweier klat-schender Hände, was aber ist der Ton von nur einer Hand?

Lassen Sie uns in diesem Sinne miteinander durch die Kapitel streifen. Sie können an jeder Stelle aufschlagen und zu lesen beginnen, sich vorwärts oder rückwärts fortbewegen oder den Faden am Anfang aufnehmen. Manches wird Sie persönlich betreffen, manches nicht. Überlesen Sie das Ungültige einfach, und denken Sie, es steht für den Nächsten da.

*THEO FISCHER*

## 1. Kapitel

### Wenn Sie am Morgen erwachen

Wenn Sie am Morgen erwachen, in Ihrer vertrauten Umgebung, wo am Bettrand bereits die Sorgen lauern und etwas weiter entfernt die Probleme des neuen Tages, würden Sie wahrscheinlich wütend werden, wenn ich leise sagte: »Sieh, mein Freund, dies alles, was du jetzt wahrnimmst, bist du selbst.« Viel zu fest verwurzelt ist Ihre Meinung über sich, die Welt und Ihre Chancen darin, als dass Sie sich im Morgengrauen des anbrechenden Tages mit philosophischem Geschwätz aus der Verstimmung locken ließen. Schließlich erleben Sie sich selbst Tag für Tag; erleben, wie andere Ihnen mitspielen, und Sie sind froh, einigermaßen zurechtzukommen, ohne dass ein Maulheld Sie darüber belehrt, was Sie angeblich noch alles sind. Dennoch will ich mich durch Ihre Ablehnung nicht entmutigen lassen und versuchen, über einen Stoß Manuskriptseiten, die leicht zwischen Daumen und Zeigefinger passen, zuerst Ihr Interesse und später, was sehr erwünscht wäre, Ihr Verständnis zu gewinnen.



Was es mit unserer Identität angeblich für eine Bewandnis hat, erklären uns bereits früh im Leben bis zum Überdruß die Eltern, später die Lehrer und andere Zeitgenossen. Wenn ich meine unverschämte Behauptung, Sie seien, was Sie sehen, ergänze und erkläre, dass die Vergangenheit, das Gestern, im Leben keine wesentliche Rolle spielt, dass es nur so viel Einfluss auf das Jetzt nimmt, wie Sie ihm einräumen, dann verweigern Sie mir das Zuhören. Kein Wunder, denn Sie leben, solange Sie sich erinnern können, mit der Zeit: dem Gestern, Heute und Morgen. Kein Mensch hat Sie jemals darüber aufgeklärt, dass es außer dem Augenblick, in dem Sie diese Zeilen lesen, keinen anderen Moment gibt, in dem Sie leben und handeln könnten. Die Vergangenheit ist endgültig vorbei, zu Asche des Erlebten geworden, und die Zukunft tritt niemals ein, weil Sie sich vom Jetzt nicht lösen können.

»Welch ein Unsinn«, wenden Sie ein, »vorletztes Jahr habe ich mir bei der Bank ein paar Tausender geliehen, und heute noch zieht sie mir das Geld für Zins und Tilgung aus der Tasche. Die würden es gar nicht verstehen, wenn ich ihnen verkündete, das Gestern sei vorbei, die Vergangenheit existiere nicht mehr, also würde ich die alten Schulden auch nicht zurückzahlen.«

Nun hoffen Sie, ich möge Ihnen die Antwort schuldig bleiben und mich nach einem lahmen Rückzugsgefecht aus der Affäre ziehen. Irrtum. Als Sie seinerzeit den Ratenvertrag über was-weiß-ich-wie-viele Monate abgeschlossen haben, wurde die Zeit noch wichtiger für

Ihren Alltag, als sie es ohnedies schon war. Sie haben fremde Leute um Geld gebeten, weil Sie keine Geduld hatten; Sie wollten nicht länger auf den neuen Fernseher warten, das Auto oder anderen Unfug, ohne den Sie vermutlich unbeschwerter leben könnten, wären Sie damals nicht so gierig gewesen. Wie viel Spaß haben Sie denn heute tatsächlich noch an den damals gekauften Dingen? Ist der Reiz des Neuen nicht längst verblasst, bereuen Sie nicht manchmal, so voreilig gewesen zu sein? Hätte es keinen besseren Weg gegeben, Ihre Wünsche zu realisieren? Sie haben sich der Zeit mit all ihren Repressionen ausgeliefert, weil Sie nicht wussten, wie man leben und sich Wünsche erfüllen kann, ohne sich zu binden.

An dieser Stelle werde ich noch nicht verraten, wie Sie Ihre Lebensprobleme erfolgreich lösen können, weil ich meine Karten noch nicht aufdecken will. Ich möchte vielmehr, dass Sie bei der Lektüre dieses Buches schließlich selber erkennen, wie Sie es anzustellen haben. Heute sitzt Ihnen die Vergangenheit im Nacken, das ist gewiss, und es wird so bleiben, solange Sie sich nicht grundlegend ändern.

Es ist nicht nötig, korrupt zu sein und sich allen Umständen zu beugen, um im Leben voranzukommen. Eine jahrtausendealte chinesische Weisheit lehrt uns, mit dem Strom zu fließen, statt dagegen anzurudern. Dieser Strom ist Ihr Leben; er repräsentiert, was Sie tatsächlich sind, Ihre wirkliche Identität. Dieses Mehr an Existenz freilich werden Sie weder spüren noch erleben,

solange Sie in Ihrer alten, anerzogenen, erlernten Voreingenommenheit verharren. Wenn Sie nicht erkennen, dass Sie von der Erfahrung des jeweiligen Augenblicks nicht abweichen, ihr nicht entgehen können, werden Sie ewig auf der Flucht vor der Wirklichkeit sein.

## 2. Kapitel

### Am Anfang war die Fehlinformation

Zu allen Zeiten sehnten die Menschen sich nach Klarheit über die Ursachen ihrer Existenz. Wir möchten wissen, weshalb wir geboren wurden und warum wir sterben müssen. Uns interessiert, was die Schöpfung, die Evolution, Gott, oder wie immer man es nennen mag, sich dabei gedacht hat, uns in die Welt zu setzen, wie ein Kuckuck sein Ei ins fremde Nest legt, und uns dann unserem Schicksal zu überlassen. Zu allen Zeiten haben sich aber auch Stimmen erhoben, die zu wissen vorgaben, was es mit dem Leben für eine Bewandnis habe, und die nicht versäumten, Handlungsanweisungen an das gutgläubige, unwissende Volk zu verteilen, die jedoch ausschließlich diesen vorgeblich Eingeweihten zugute kamen.

Zwischen all diesen willkürlichen, leichtfertigen, berechnenden Verlautbarungen in Wort und Schrift habe ich auf meiner Suche nach der Wahrheit die Lehre vom

Tao entdeckt. Ihr sind keine korrumpierenden Motive zu unterstellen, weil sie weder den Glauben an die Existenz des Tao fordert noch irgendwelche Regeln und Anweisungen aufstellt. Das Tao schüchtert nicht ein, es droht nicht, es straft nicht, aber es belohnt auch nicht. Es ist einfach da, ist der Urgrund aller Dinge. LAOTSE, der alte Weise Chinas, schildert das Tao in seinem »*Tao te king*« so:

*Ehe Himmel und Erde waren,  
war etwas Vollendetes.  
Still, abgeschieden, allein  
und unveränderlich  
bewegt es sich ewig kreisend.  
Vielleicht die Mutter aller Dinge,  
weiß ich seinen Namen nicht  
und nenne es Tao.*

Vertieft man sich in die Philosophie des Tao – es ist keine Religion nach unserem Verständnis –, tritt deutlich zutage, dass hier die reale Chance besteht, bereits zu Lebzeiten dem eigenen Ursprung auf einer nichtintellektuellen, nichtverbalen Ebene zu begegnen. Wie viel anders stellt sich der Gott der Christen und Juden dar. Sein Bild gleicht fatal denen jener weltlichen Herrscher aus Ägypten oder Mesopotamien, über die uns die Geschichte berichtet. Halb König, halb Vater, waltet Gott seines ordnenden Amtes, reglementiert, richtet, belohnt, verzeiht, straft – und ist trotz aller Beteuerungen seiner Existenz

nirgends aufzufinden. Im Alten Testament beschreibt der Prophet HESEKIEL seinen Gott:

*Und über dem Himmel, so oben über  
ihnen, war es gestaltet wie ein  
Saphir, gleichwie ein Stuhl, und auf  
dem Stuhl saß einer, gleichwie ein  
Mensch gestaltet. (1, 26)*

Hier wird das majestätische Bild eines dem Menschen ähnlichen Wesens geschildert, einer Persönlichkeit, so unnahbar, dass man kaum erwartet, je von ihr zum Essen eingeladen zu werden. Die Chance, Gott zu begegnen, ist so gering wie die eines Gassenjungen, je bei Hofe zugelassen zu werden. Man verheißt Ihnen die Vereinigung mit Gott nach dem Tod, vorausgesetzt, Sie haben ein Leben lang Wohlverhalten gezeigt. Heute ist die Religion in unserem Kulturkreis institutionalisiert, organisiert; es gibt Funktionsträger, die Moral predigen und dem reuigen Sünder vergeben – angeblich im Namen eines diesmal gnädigen, gütigen Gottes. Bei diesem Überangebot an Heilslehren, einschließlich zahlreicher aus dem Osten stammender, kommt niemand auf die Idee, dass der Mensch in sich selbst das Potenzial zur Beurteilung seiner Existenz besitzen könnte, dass ihm zehn Millionen Jahre Menschheitsgeschichte zur freien Wahl zur Verfügung stünden, wenn er nicht unter der zeitlebens empfangenen Gehirnwäsche die Dinge derart konditioniert betrachtete.

Ich weiß nicht, woran Sie glauben, und ich will Ihnen nicht zu nahe treten, wenn Sie einer frommen Lehre fest anhängen. Und doch gilt: Wahrheit verliert sich nicht im Nebel, wenn man nicht an sie glaubt. Das einzige Mittel, sich dem Urgrund zu nähern, besteht darin, jede Gläubigkeit abzulegen. Erst wenn Sie aufhören, zu glauben und sich an Anweisungen zu orientieren, die andere Ihnen vorgeben, sind Sie frei und bereit für den Blick in die eigene Tiefe. Das Tao offenbart sich in dem, was Sie erleben. Sie können es fühlen, schmecken, riechen, tasten, sehen – aber nicht glauben, weil es nicht auf einer Theorie basiert. Sie empfinden es als zu hautnah, zugleich aber auch als zu allgemein, zu umfassend, zu vertraut, als dass Sie in Ihrer Voreingenommenheit dem Sinn des Lebens gegenüber seine Existenz spüren könnten.

Möglicherweise sind Sie nun skeptisch und fragen, was Ihnen dieses Geschwätz nützen soll. Was es helfen kann, wenn Ihnen lange Vertrautes, vielleicht Langweiliges in einem neuen Licht erscheint. Vermutlich keimt in Ihnen der Verdacht, hier biete einer eine weitere Heilslehre an, noch nutzloser als die übrigen. Eine »Lebenshilfe« von der Art jenes dümmlichen Witzes über den Mann mit dem allnächtlichen Durchfall, der vom Arzt ein Mittel dagegen erhält, das der Apotheker jedoch versehentlich mit einem Beruhigungsmittel verwechselt hat. Auf die spätere Frage des Arztes, ob der Patient nun sein Bett nicht mehr beschmutze, antwortet dieser: »Doch, immer noch, aber es macht mir nichts mehr aus.«

Dieser Art sind meine Ratschläge nicht. Im Gegenteil: Ich möchte Ihnen den Weg zu einer grundlegenden, fundamentalen Veränderung Ihrer Lebensverhältnisse aufzeigen. Ich werde in diesem Buch ein Dutzend oder mehr Behauptungen aufstellen und könnte sie geschickt beweisen, mit scheinbar logischen Argumenten, die aufgehen wie eine in sich homogene mathematische Formel. Aber damit hätte ich den unbewiesenen Aussagen anderer nur weitere, schwer beweisbare hinzugefügt. Menschen lesen diese Thesen, sagen »Aha« und gehen zur Tagesordnung über. Sie sind einmal mehr in die Falle geschickter Lügner getappt oder in die Falle von Menschen, die sich selbst von anderen gründlich an der Nase herumführen ließen. Es existiert nur eine einzige Möglichkeit, den Wahrheitsgehalt von Aussagen zu überprüfen: Sie müssen es selbst herausfinden. Niemand kann Ihnen sagen, was Sie tun müssen, woher Sie kommen, wohin Sie gehen und was in der Zwischenzeit passiert.

Man hat Sie, wie mich auch, vom Säuglingsalter an zum Untertanen, zum Nachfolger gemacht. Zuerst verlangten die Eltern unbedingten Gehorsam, dann die Kindergärtnerin, später die Lehrer, Professoren, Lehrmeister – und daneben die Gesetzgeber, Politiker, Gurus, Priester und viele andere mehr. Alle fordern sie Gehorsam, Ein- und Unterordnung. Wir sind von klein auf systematisch emotional verkrüppelt worden, und es wird Zeit, das zu erkennen und etwas dagegen zu unternehmen.

Ich habe lange darüber nachgedacht, wie man einem Menschen, der Hilfe sucht, tatsächlich helfen kann, ohne



dass man ihn nur mit Worten abspeist, ihn durch Gerede belästigt in Situationen, in denen dringend Taten gefragt wären. Und ich fand die Lösung wiederum im Umfeld des Taoismus, im nahe verwandten Zen. Die Zen-Meister standen vor dem gleichen Problem. Wie sollten sie ihren nach Erleuchtung dürstenden Schülern deren Verhaltensfehler deutlich machen und gleichzeitig verhindern, dass diese lediglich ihr äußeres Verhalten umstellten und sich einbildeten, die Angelegenheit damit auch in ihrem Inneren bereinigt zu haben? Es ist einer der großen menschlichen Irrtümer, dass man leicht ein anderer Mensch werden könne, wenn man nur genügend Energie investiere. Ein solcher Wandel wäre jedoch nicht echt, nicht ehrlich, weil er an der Oberfläche bleibt: Man streicht Lack über die alten Fehler wie über den Rost am Auto und glaubt, die neue Lackschicht allein würde genügen.

Die Zen-Meister erfanden eine Übung, in deren Verlauf der Zögling aufgefordert wird, das zu tun, was er die ganze Zeit unbewusst sowieso schon tut. Es ist erstaunlich, dass dabei Wochen vergehen können, während derer der Schüler sich abquält, die Anordnungen des Meisters zu befolgen, ehe ihm endlich klar wird: Was mir aufgetragen wurde, habe ich doch schon immer getan. Nun wird ihm bewusst, was er treibt, und erst in dieser unmittelbaren Schau tritt eine echte Veränderung ein.

Sicher ist Ihnen das Phänomen aus der Theorie der Psychoanalyse bekannt. Bei einem Neurotiker, der unter Zwangshandlungen leidet, erkennt der Psychologe

meist sehr früh die Ursache der Störung. Aber es wäre völlig nutzlos, sie dem Kranken einfach zu erklären. Dieser muss es vielmehr aus eigener Kraft erkennen, muss selbst die in der Regel in früher Kindheit verdrängten Traumen nacherleben, ehe er sich von seinen Zwängen befreien kann. Der Therapeut kann den Hilfesuchenden zwar behutsam in die rechte Richtung lenken, aber die Freiheit erwächst einzig aus dem direkten Erlebnis der erlittenen und verschütteten Schmerzen.

Zum Beispiel könnte ich Sie – vorgeblich als Übung – auffordern, in der Gegenwart zu leben, im Hier und Jetzt; von Ihnen verlangen, jeden Gedanken, jede Gefühlsregung, jede Tat in der augenblicklichen, realen Gegenwärtigkeit des Geistes zu erleben. Wenn Sie meine Anweisung ernst nähmen und nicht vorgewarnt wären, würden Sie wahrscheinlich eine ganze Weile bemüht sein, Ihre Erfahrungen ins Jetzt zu verlegen – bis Sie schließlich merkten, dass Sie nirgendwo sonst leben können als eben hier und jetzt, dass Ihnen immer nur der gegenwärtige Moment des Geschehens gehört, und kein anderer. Die Übung funktioniert in dem Moment, da sie versagt. Wäre Ihnen nun noch zusätzlich klar, dass Sie selbst dieses jetzt Fließende sind, dann könnten wir beide das Buch zuklappen und den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen. Gut, vielleicht müsste ich Ihnen noch einmal versichern, wie heilsam und nützlich diese Sicht des Lebens ist, wie unbeschreiblich mühelos es sich in dem Gefühl ungebrochener Identität mit dem Strom der Dinge lebt – den Rest würde Ihre eigene Erfahrung besorgen.

Obgleich ich den Trick bereits verraten habe, bitte ich Sie, die Übung auszuprobieren, sich so zu verhalten, als seien Sie mir auf den Leim gegangen. Überhaupt bin ich entschlossen, Sie an der Entwicklung der weiteren notwendigen Disziplinen teilhaben zu lassen. Ich gewähre Ihnen Einblick in meine Werkstatt, zeige Ihnen, wie ich die Übung austüftele. Es geht immer darum, zu sich selbst zu finden und den eigenen Zustand ehrlich offen zu legen – was Ihnen manchmal sicher nicht behagen wird, denn unser wahrer Zustand stimmt selten mit dem Bild überein, das wir von uns haben.

### 3. Kapitel

## Unser Versuch, in zwei Welten zu leben

Das Verhängnis der menschlichen Existenz beginnt unmittelbar nach der Geburt. Wir kommen in einem Zustand ungebrochener Beziehung zu unserer Umgebung zur Welt. Innen und außen ist das Gleiche für uns – die große Zehe, die wir zufällig berühren, das Händchen, das das Gitter des Kinderbettes anfasst, sind ebenso Ich wie die Fliege, deren Summen wir lauschen und die wir mit Blicken zu verfolgen suchen, oder der Anblick der mütterlichen Gesichtszüge. Die warme, nährenden Brust, die sie uns reicht, sind wir, und die Hände, die uns die Windeln wechseln, die Arme, die uns bergend umfassen.

Nichts, was unsere erwachenden Sinne spüren, empfinden wir als getrennt von uns. Es gibt in den ersten Lebensmonaten keine isolierte Identität, das Bewusstsein eines von den Lebensprozessen abgespaltenen Ich hat sich noch nicht geformt. Jedoch setzt mit

der sofort beginnenden Einflussnahme der fürsorglichen Eltern, insbesondere der Mutter, bereits die Entwicklung des Menschen ein, der wir heute sind, richtiger: als den wir uns heute sehen.

Unsere Sprache ist ein wunderbares Geschenk der Evolution, sie erspart uns die Verständigung durch Urlaute, durch Gesten, der Taubstummensprache damals vermutlich nicht unähnlich, sie fasst den menschlichen Wahrnehmungsbereich in Symbolen, Lautfolgen und Begriffen zusammen, vereinfacht Vieldimensionales zur einen Dimension des Tons. Aufgrund der irreführenden Auffassung vom Leben und unserer Beziehung dazu hat die Sprache leider noch eine andere Funktion übernommen: jene der Trennung zwischen uns und den Erscheinungen unserer Wahrnehmung. Wir lernen, der Mutter die ersten Worte nachzuplappern, noch fehlt uns der Bezug zum Gegenstand, den sie bezeichnen, noch fühlen wir uns nicht getrennt von unserer Bezugsperson, wenn wir »Mama« sagen, »Papa« oder »Wauwau«. Allmählich entwickelt sich das Denkvermögen, das kleine Gehirn beginnt seine Neuronennetze zu weben, lernt, Gegenstände mit Lauten in Beziehung zu setzen, und die wonnevolle, allein herrschende Gefühlswelt rückt zusammen, um Platz für den Intellekt zu schaffen. Wir erfahren den ersten Schmerz, das Unvorstellbare tritt ein, dass die Mutter sich uns versagt, wenn wir schreien, dass sie uns straft, uns Schmerz zufügt.

Mit dem allmählichen Heranwachsen, mit dem Aufbrechen eigener Willensäußerungen mehren sich die Sze-

nen, da der Wille des Kindes gebrochen wird, wo wir uns beugen, unterordnen müssen, damit uns die Mutterliebe, ihre zärtliche Fürsorge nicht entzogen wird. Unbewusst spüren wir Hass und Zorn in uns aufsteigen, und ebenso unbewusst verdrängen wir ihn, weil das Unding nicht möglich sein darf, dass wir unsere liebste, anfangs sogar einzige Bezugsperson zu hassen beginnen, von der wir doch so unendlich abhängig und der wir ausgeliefert sind. Der Geist beginnt Schutzmechanismen aufzubauen, und wir fangen an, uns gegen den im Leben offenbar unvermeidbaren Schmerz abzuschotten. Die Illusion eines Ich nimmt Gestalt in unserem Inneren an – eines Ich, das sich von Leid und Verletzungen der zarten Psyche fortbewegen kann; das kleine Gehirn trennt sich von der Erfahrung des Schmerzes ab, aus der Einheit von Mensch und Lebensvorgang gestalten wir allmählich, mit zunehmender Erfahrung das Bild einer Wesenheit, die unabhängig von den auf sie zustürmen – den Ereignissen existiert.

Im weiteren Verlauf unserer Entwicklung übertragen die Eltern ihre ganze Lebensphilosophie auf uns. Unser wissbegieriger Geist saugt jede Information auf wie ein Schwamm; kein Zweifel, keine Skepsis steht zwischen uns und den Irrtümern, die man uns unwissend andient. Wir werden vertraut mit den Wertmaßstäben der Gesellschaft, in die wir hineingeboren wurden; der Glaube der Eltern wird zu unserem eigenen, wir haben zu keinem Zeitpunkt die Chance, uns ein eigenes Bild von der Welt zu machen. Wir wachsen auf in einem hermetisch abgeriegelten Informationskreis, inmitten einer

voreingenommenen, vorgeprägten Welt von Erwachsenen, die ihre Nationalität kultivieren, ihre Religion, ihren beruflichen Status, ihre soziale Position und ihre geistigen, kulturellen Errungenschaften.

Für das Kind existiert außerhalb dieser Szene keine andere Welt, und es wird die Welt der Vorstellungen wohl niemals mehr verlassen. Es wird in ihr so leben, wie es das bei anderen Mitgliedern der Gesellschaft sieht; es wird mit ihnen wetteifern und nach den Idealen streben, die sie hochhalten. Niemals hat es in diesem teuflischen Kreisschluss die Möglichkeit zur eigenen Beurteilung seiner Lebenssituation. Die Schätze seines Geistes, die es mit auf die Welt brachte, das innige Empfinden der Identität mit der Welt, dem Leben, seine Fähigkeit, sowohl Glück als auch Leid intensiv zu erleben, die Gaben intuitiver Erkenntnis, die angeborene Kreativität – dies alles reduziert die »Erziehung« genannte systematische Verkrüppelung zu einem Schemen seiner ursprünglichen Leuchtkraft. Manchmal brechen sie durch, diese Gaben, mitunter rührt sich in uns allen dieses übermächtige Gefühl des Menschseins, und man meint, die Welt aus den Angeln heben zu können; doch der Verstand zerstört rasch und gründlich derartige Anwendungen und flüstert uns zu: »Das kannst du nicht, sei kein Narr, sei kein Träumer.« Und aus ist's mit der Vision.

Die nächste Station im Leben des zivilisierten Menschen setzt seiner Kreativität endgültig ein Ende: die Schule. Weil Wissen und immer mehr Wissen zum Hauptziel allen menschlichen Strebens ernannt wurde, Wissen,

aus dem vorgeblich aller Fortschritt und jeglicher Erfolg erwachsen, muss der kleine Mensch zu einer Zeit, da er lieber spielen würde, die Schulbank drücken. Zu dieser Zeit, in dem für seine Entwicklung wichtigsten Jahrzehnt, da seine Fantasie noch keine Grenzen kennt, seine Psyche gerade noch fähig wäre zum Glückhsein, muss dieses vitale, lebendige Wesen sich einem Zwang unterwerfen, der es endgültig zum Krüppel macht. Es ist offenkundig, wie sehr die Schüler und ihre Lehrer unter den heute in der Schule herrschenden Bedingungen leiden. Das Wort »Schulstress« hat sich eingebürgert, aber jeder akzeptiert ihn; er ist zum Begriff geworden, man findet sich damit ab wie mit der Inflation oder dem Geschwätz der Politiker. Aber hinter diesem kleinen Wort steht eine Katastrophe, verbirgt sich unerkannt die Tragödie des heranwachsenden jungen Menschen.

Ein Kind ist wissbegierig, allem Neuen gegenüber aufgeschlossen, es ist regsam, ungemein aktiv, sehr lebendig, es interessiert sich praktisch für alle Dinge, die in seinem Wahrnehmungsbereich auftauchen, und seine Fragen an die Erwachsenen sind unzählig. Statt dieses natürliche Streben nach Information organisch einzusetzen und dem Kind alle Kanäle zu öffnen, derer es sich frei bedienen kann, haben die Erwachsenen ein unvernünftiges, menschenfeindliches System daraus gemacht. Die Schule tötet jedes Interesse am Lernen ab, weil sie das, was die Kinder ohne Zwang pausenlos und ohne Mühe unternehmen, in eine Form gepresst hat, gegen die das übelste Elternhaus noch wie ein Paradies anmutet.